

die sich „zu confusen Conglomeraten der Gedankenconvolute zusammenknäueln, wie sie in schreckhaften Popanzen — als krause (und grause) „Struwelpeter“ (s. VOGT) aus einer anderen (meta-physischen) Welt — die Literatur durchhuschen (doch langlebige nimmer, bei zwerghaft verkrüppelter Kurzatmigkeit).“ Was die Methode der anthropologischen Forschung anbelangt, so lehnt er die philosophische Speculation ab und empfiehlt die naturwissenschaftliche, comparativ-genetische Methode. „Der Naturforscher“, so erklärt er, „hat bei „Muttern“ zu verbleiben, bei seiner (Mutter) Natur, ohne mit „Sophia“ (oder ihrer in Achamoth gefallen Helene) zu buhlen, weil legitim bereits verlobte Braut mit denen, die durch Namensbezeichnung schon gekennzeichnet sind, als ihre „Liebhaber“ (Philo-sophen).“ Etwas freundlicher steht der Verf. der Psychologie gegenüber. Er nennt sie der Anthropologie „bessere Hälfte“ und befürwortet das Studium der seelischen Entwicklung der Naturvölker, insbesondere der Entstehung ihrer religiösen Anschauungen, aber ohne „daß eine theosophische Ethik ihren Senf hinzugeben dürfe“. Die speculative, rationale und mystische Psychologie verwirft er, und bekennt sich zu der Auffassung, die REHMKE, EBBINGHAUS und AVENARIUS vertreten. „Bunt schillert und flimmert es in den Völkergedanken, über den Globus hin, in Differenzirungen gebrochen; aber harmonisch schwimmt es zusammen, wenn [aus (HELMHOLTZ's) akustooptischer Concordanz] in „Farbenaccorden“ (s. UNGER) dem Auge [auf (CASTELL's) „Farbenclavier“] musicirt wird (im Allerweltsconcert), und der Menschheit ihr Gedanke zum Ausdruck kommt (jedem Menschen und Menschlein der seine).“ Auf dieser Grundlage fordert B. zur Mitarbeit an den Problemen der Ethnologie und Anthropologie auf. Denn „nicht zu Geträum und quietistischem Schlafgedusel ist der Mensch erschaffen, sondern um selbstthätig mitzuschaffen am „Bau der Ewigkeiten“ (in des Dichters Lied).“ Es ist unmöglich, im Rahmen eines Referates von der Vielseitigkeit der Gedanken, die Verf. zur Darstellung bringt, einen Begriff zu geben. Jedenfalls ist diese Darstellung selbst ein so eigenartiges Durcheinander von Gelehrsamkeit und Geschmacklosigkeit in ihrer „letzt höchsten“ Steigerung, daß die Lektüre des Werkes nur Denjenigen empfohlen werden kann, die für Hindernisrennen auf dem Gebiete der Sprachverständigung das genügende Verständniß besitzen. L. HIRSCHLAFF (Berlin).

Berichtigung.

In dem von mir im vorliegenden Bande *dieser Zeitschrift* auf S. 121 verfaßten Referate über die Arbeit TSCHERMAK's „Beobachtungen über die relative Farbenblindheit im indirecten Sehen“ ist auf Zeile 20 statt der Worte „gleiche Weißvalenz und Helligkeit“ zu lesen „gleiche Weißvalenz und chromatische Aequivalenz“. G. ABELSDORFF (Berlin).
